

Kocka, Jürgen

**Article — Digitized Version**

## Aufgaben und Funktionen von Geschichtswissenschaft und Geschichtsunterricht

Beiträge zur historischen Sozialkunde: Zeitschrift für Lehrerfortbildung

**Provided in Cooperation with:**

WZB Berlin Social Science Center

*Suggested Citation:* Kocka, Jürgen (1974) : Aufgaben und Funktionen von Geschichtswissenschaft und Geschichtsunterricht, Beiträge zur historischen Sozialkunde: Zeitschrift für Lehrerfortbildung, ISSN 0045-1681, Gesellschaft für Ganzheitsforschung, Wien, Vol. 4, Iss. 3, pp. 50-53

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/123051>

**Standard-Nutzungsbedingungen:**

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

**Terms of use:**

*Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.*

*You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.*

*If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.*



## WZB-Open Access Digitalisate

## WZB-Open Access digital copies

---

Das nachfolgende Dokument wurde zum Zweck der kostenfreien Onlinebereitstellung digitalisiert am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung gGmbH (WZB). Das WZB verfügt über die entsprechenden Nutzungsrechte. Sollten Sie sich durch die Onlineveröffentlichung des Dokuments wider Erwarten dennoch in Ihren Rechten verletzt sehen, kontaktieren Sie bitte das WZB postalisch oder per E-Mail:

Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung gGmbH  
Bibliothek und wissenschaftliche Information  
Reichpietschufer 50  
D-10785 Berlin  
E-Mail: [bibliothek@wzb.eu](mailto:bibliothek@wzb.eu)

The following document was digitized at the Berlin Social Science Center (WZB) in order to make it publicly available online.

The WZB has the corresponding rights of use. If, against all possibility, you consider your rights to be violated by the online publication of this document, please contact the WZB by sending a letter or an e-mail to:

Berlin Social Science Center (WZB)  
Library and Scientific Information  
Reichpietschufer 50  
D-10785 Berlin  
e-mail: [bibliothek@wzb.eu](mailto:bibliothek@wzb.eu)

---

Digitalisierung und Bereitstellung dieser Publikation erfolgten im Rahmen des Retrodigitalisierungsprojektes **OA 1000+**. Weitere Informationen zum Projekt und eine Liste der ca. 1 500 digitalisierten Texte sind unter <http://www.wzb.eu/de/bibliothek/serviceangebote/open-access/oa-1000> verfügbar.

This text was digitizing and published online as part of the digitizing-project **OA 1000+**. More about the project as well as a list of all the digitized documents (ca. 1 500) can be found at <http://www.wzb.eu/en/library/services/open-access/oa-1000>.

# Aufgaben und Funktionen von Geschichtswissenschaft und Geschichtsunterricht

Die folgenden Thesen sind einer Arbeitsgruppe des Verbandes der Historiker Deutschlands im September 1973 zur Diskussion vorgelegt worden. Sie haben mittlerweile in den Ergebnisbericht dieser Arbeitsgruppe Eingang gefunden (vgl. „Funktion und Didaktik der Geschichte“, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht, Beiheft Sept. 1974). Der Verfasser verdankt der Diskussion dieser Arbeitsgruppe wichtige Anregungen, die zum Teil in der vorliegenden Fassung berücksichtigt wurden. Die vorliegenden Gedanken über mögliche Funktionen einer als Sozialwissenschaft betriebenen Geschichte im Unterricht sind zwar grundsätzlich auf die Situation in der Bundesrepublik Deutschland bezogen, können aber sicherlich mit Gewinn an den österreichischen Verhältnissen weiterreflektiert werden. Der Verfasser ist Professor für Geschichte an der Universität Bielefeld.

Um Ziele, Themen und Prozeduren des gegenwärtigen und zukünftigen Geschichtsunterrichts bestimmen zu können, muß man zunächst Klarheit und weitestmöglichen Konsensus darüber erzielen, welche Funktionen Geschichtswissenschaft und Geschichtsunterricht für die gegenwärtige und zukünftige Gesellschaft haben können und sollen. Erst an der Bestimmung der möglichen und wünschenswerten Leistungen und Qualifikationen, die die Geschichtswissenschaft – und teilweise nur die Geschichtswissenschaft – erbringen kann, lassen sich Kriterien festmachen, von denen her der Stellenwert des Geschichtsunterrichts im Kanon der Schulfächer mitbeurteilt und die Wahl zwischen inhaltlichen, methodischen, didaktischen und organisatorischen Alternativen innerhalb des Geschichtsunterrichts rational getroffen werden kann.

Die Frage nach den gesellschaftlichen Aufgaben und Funktionen, nach dem Nutzen und dem Sinn von Geschichtswissenschaft und Geschichtsunterricht stellt sich derzeit unter spezifischen Bedingungen, die es wenigstens andeutungsweise mitzureflekieren gilt. Als Folge einer fortschreitenden Beschleunigung der gesamtgesellschaftlichen Veränderungsprozesse ist es heute schwieriger als früher, die individuelle und kollektive Identität durch historische Reflexion zu leisten und praktisches Orientierungswissen aus der Erkenntnis des Vergangenen zu gewinnen. Die systemfunktionale Zweckrationalität und zunehmende Verwissenschaftlichung unseres Lebens tendieren dazu, Traditionen und historische Erinnerung als Basis von Rechtfertigung und Kritik, als Elemente des kollektiven und individuellen Selbstverständnisses in den Hintergrund zu drängen. Überdies haben sich systematische Sozialwissenschaften herausgebildet, die große Teile des einstmals von der Historie bestrichenen wissenschaftlichen Erkenntnisbereichs selbständig und oft unhistorisch bearbeiten, und, anders als im 19. Jahrhundert, mit der Geschichtswissenschaft bei der Verständigung über die Gegenwart und Zukunft konkurrieren. Soweit die zweifelnde Frage „Wozu noch Geschichte?“ nicht nur ein vorübergehend-momentanes Phänomen ist, resultiert sie letztlich aus diesen realen und langfristigen Veränderungen.

Spezifischer noch: Historische Reflexion diente einstmals Ideologen, Politikern und Herrschaftsgruppen dazu, die relative Fortschrittlichkeit der eigenen Zeit zu begründen und die eigenen Entscheidungen und Handlungen im Hinblick auf zukünftigen Fortschritt und zukünftige Generationen zu rechtfertigen. Der Verweis auf die antizipierte Kritik der Enkel, auf den historischen Fortschritt und auf die Geschichte als Richterin der eigenen Taten spielte in der Rhetorik klassenbewußter Bürger des 19. Jahrhunderts ebenso eine große Rolle wie im Selbstverständnis der entstehenden Arbeiterbewegung und anderer Gruppen. In dem Maße, in dem Fortschrittsbewußtsein zu Fortschrittszweifel und universalgeschichtlicher Perspektivlosigkeit sich wandelte,

nahm dieser Gebrauch von Geschichte ab. Noch spezifischer: Der Aufstieg des historischen Bewußtseins und der historischen Wissenschaft im 19. Jahrhundert waren aufs engste an den Aufstieg und die Entfaltung des Nationalstaatsgedankens gebunden. Die Rückbesinnung auf die Vergangenheit der Nation hatte eine äußerst wirksame politisch-ideologische Funktion für die Bildung bzw. für die machtvolle Selbstdarstellung der Nationalstaaten. Diesem Zusammenhang verdankte die Geschichtswissenschaft einen guten Teil ihrer hohen Wertschätzung, ihre starke öffentliche Förderung, aber auch gewisse thematische und methodische Eigenarten, ja Schwächen. Mehr als etwa in den Vereinigten Staaten oder in der Schweiz mit ihren relativ intakten nationalen Traditionen hat die Geschichtswissenschaft in Staaten wie der Bundesrepublik Deutschland und Österreich – nach zwei Kriegen, einer Diktatur und einem Zusammenbruch – diese nationalpolitische Integrationsfunktion, in der sie gleichwohl nie aufging, verloren. Daß dies nicht nur Funktionsverlust und abnehmendes öffentliches Interesse bedeutet, sondern auch relative Freisetzung von ausserwissenschaftlichen Zwängen und die Chance autonomer Neubestimmung, ist klar.

Genz anders übrigens in den meisten sozialistischen Staaten, insbesondere in der DDR: In Anknüpfung an das historische Missionsbewußtsein der aufsteigenden Arbeiterbewegung und an dessen Kanonisierung im Historischen Materialismus dient dort die Interpretation der Geschichte als wichtiges Instrument zur Legitimation der Herrschaft und der Herrschenden. Auch mit Hilfe historischer Argumente begründen die Herrschaftseliten ihre Fortschrittlichkeit, rechtfertigen sie ihre Entscheidungen, ihre Macht und übrigens auch ihre Kompetenz, die Grundzüge des gültigen Geschichtsbildes zu bestimmen. Die im Vergleich zum Westen hohe Wertschätzung, reichhaltige Ausstattung und politische Indienstnahme der Geschichtswissenschaft resultieren aus diesem Zusammenhang. Diese teilt dort nicht jenen Funktionsverlust (aber auch nicht die damit verbundene Freisetzung), die die Entwicklung der Geschichtswissenschaft in manchen westeuropäischen Ländern während der letzten Jahre kennzeichnete.

Der Zweifel an Funktion und Bildungswert der Geschichte wird zumindest in der Bundesrepublik durch die wenig bewußte Neigung verschärft, die unliebsame Last der eigenen Vergangenheit in diesem Jahrhundert zu verdrängen. Der Zweifel an der Geschichte wurde hierzulande überdies in der studentischen Protestbewegung seit 1967 dramatisiert. Die Radikalisierung studentischer Kritik sparte die Geschichte und ihre Vertreter in den Hochschulen nicht aus. Die Frage nach dem Sinn des geschichtswissenschaftlichen Betriebes, nach der Relevanz seiner Ergebnisse, nach Grundlagen und Funktion des Geschichtsstudiums wurde häufiger und drängender gestellt, als es manchem der Befragten lieb war.

Als Reaktion auf diese und andere Herausforderungen hat sich die Diskussion über Theorie und Methoden, über Nutzen und Nachteil der Historie unter Historikern und anderen Interessierten in den letzten Jahren stark intensiviert. In diesen Diskussionen ist auch einer größeren Öffentlichkeit klar geworden, daß die gängige Kritik an einer verstaubten Geschichtswissenschaft, die sich hauptsächlich mit der Darstellung von Schlachten, Staatsaktionen und Taten „großer Männer“ beschäftigte und sich auf die blinde Sammlung von Daten und Fakten beschränkte, ein Vorurteil ist, das der gegenwärtigen Praxis von Forschung, Lehre und Unterricht widerspricht bzw. diese nicht kennt oder ignoriert. In diesen Diskussionen wie auch an anderen Erscheinungen (etwa der Nachfrage nach historischen Büchern durch das nicht fachspezialisierte Publikum) zeigte sich außerdem, daß der oft angesprochene und zweifellos vorhandene Rückgang historischen Bewußtseins und Interesses in der Öffentlichkeit keineswegs eindeutig ist und in jüngster Zeit sogar gegenläufige Tendenzen bemerkbar werden.

Unter diesen langfristig-historischen und aktuellen Bedingungen stellt sich die Frage nach den gesellschaftlichen Funktionen von Geschichtswissenschaft und Geschichtsunterricht mit besonderer Dringlichkeit. Niemand wird ja auch bestreiten wollen, daß die Geschichtswissenschaft immer auch eine gesellschaftliche Veranstaltung ist, daß sie gesellschaftlicher Institutionen und Kosten, Arbeit und Verzicht zu ihrer Verwirklichung bedarf – was sich nicht nur im öffentlich zu deckenden Bedarf an Forschungsmitteln und Lehrstühlen, sondern auch in dem notfalls mit staatlichen Zwangsmitteln durchgesetzten Ansinnen gegenüber Generationen von jungen Menschen zeigt, viele Stunden ihrer Zeit zum Studium der Geschichte zu verwenden –, notwendigerweise auf Kosten anderer möglicher Studien und Tätigkeiten. Da genügt es nicht, auf das eigene Schwergewicht der Geschichtswissenschaft zu verweisen. Ebenso wenig reicht es aus, die Geschichtswissenschaft nur mit dem Hinweis auf antiquarische und ästhetische Interessen, auf des Forschers Liebe zur Sache, auf historische Neugier oder die private Freude bei der Wahrheitsfindung legitimieren zu wollen – obwohl all dies zweifellos in sich berechtigt ist und für die allermeisten Historiker unaufgebar sein dürfte. Als gesellschaftliche Einrichtung in der Konkurrenz um öffentliche Aufmerksamkeit, Interessen und Mittel muß sich die Geschichtswissenschaft die Frage nach ihren Leistungen und Funktionen, nach ihrer Bedeutung für die Gesellschaft und die einzelnen nicht nur gefallen lassen, sondern auch selbst stellen, zumal sie nur so Kriterien entwickeln bzw. überprüfen kann, nach denen Prioritäten in Unterricht, Lehre und Forschung rational diskutiert und gesetzt werden können. Zu fragen ist also nach den gesellschaftlichen Funktionen, die eine richtig verstandene Geschichtswissenschaft wahrnimmt, bzw. unter bestimmten Bedingungen wahrnehmen kann und soll; zu fragen ist danach, was die Geschichte – und möglicherweise nur die Geschichte – konkret beitragen kann, wenn es darum geht, vernünftige Weisen des menschlichen Zusammenlebens zu entwerfen, zu erarbeiten oder auch zu bewahren.

## II

Die Frage nach den Funktionen von Geschichtswissenschaft und -unterricht, nach den Qualifikationen, die sie erzeugen sollen, hat ihre politische, ihre normative Dimension; Antworten sind deshalb notwendig von politischen Überzeugungen mitbeeinflusst und somit in Grenzen kontrovers. Doch muß das Spektrum verschiedener und konkurrierender Antworten auf diese Frage begrenzt sein, wenn anders nicht entweder die Grundprinzipien kritischer Wissenschaft und damit eines wissenschaftlich fundierten Geschichtsunterrichts oder die Grundprinzipien der liberaldemokratischen Verfassung verletzt werden sollen. Es ist nämlich zu bedenken, daß die historische Wissenschaft (wie andere Wissenschaften, insbesondere Geistes- und Sozialwissenschaften auch) von ihren eigenen Strukturprinzipien und Funktionsvoraussetzungen her auf bestimmte reale gesellschaftliche und politische Bedingungen angewiesen ist, ohne die sie nicht verwirklicht werden kann. Zu den Prinzipien geschichtswissenschaftlichen Arbeitens gehören unbegrenzte und relativ autonome Diskussion, die Ablehnung von empirisch oder argumentativ nicht hinreichend begründeten Sätzen, die Bereitschaft zur (gegebenenfalls auch radikalen) Revision vorwissenschaftlicher Ausgangspunkte oder wissenschaftlicher Zwischenergebnisse angesichts neuer Evidenz oder überzeugender Argumente, die diskursive Pluralität von Ansätzen, Fragen, Theorien und Methoden – gehört kritische Rationalität in diesem hier nicht weiter zu entfaltenden Sinn. Die auch nur tendenzielle Verwirklichung solcher Prinzipien verlangt aber ein Minimum an Liberalität und Herrschaftsfreiheit, an Rechtsstaatlichkeit und Aufgeklärtheit innerhalb der Gesellschaft, deren Teil und Veranstaltung die Wissenschaft ist. Leicht läßt sich zeigen, daß in politischen Systemen, in denen jenes schwer generell formulierbare Minimum nicht erfüllt war oder ist, in Diktaturen oder autoritären Systemen der verschiedensten Art, Geschichtswissenschaft als Geschichtswissenschaft und damit auch Geschichtsunterricht auf Grund wissenschaftsfremder Pressionen und Instrumentalisierungen Schaden litten und leiden. Aus diesem Zusammenhang zwischen unaufgebbaren Strukturprinzipien der Geschichtswissenschaft einerseits und deren Funktionsvoraussetzungen in der gesellschaftlich-politischen Realität andererseits lassen sich, wenn auch nur in großer Allgemeinheit, Ziele und

Normen bestimmen, die die Geschichtswissenschaft und der Geschichtsunterricht nur um den Preis ihrer eigenen Selbstaufgabe oder doch Beschädigung verletzen können, die zugleich mit den Forderungen unserer Verfassungsordnung übereinstimmen, z. T. sogar aus dieser abgeleitet werden können und deshalb der Frage nach den wünschenswerten Funktionen der Geschichte als Richtschnur dienen können. Zu diesen Zielen gehören: das Interesse an maximaler individueller und kollektiver Freiheit, an „Demokratisierung“ im Sinne des Abbaus aller überflüssigen Herrschaft von Menschen über Menschen innerhalb aller gesellschaftlichen Beziehungen, an möglichst gewaltloser und rationaler Konfliktaustragung in notwendig heterogenen Gesellschaften, die Sicherung der Menschen- und Bürgerrechte, eine einigermaßen mündige Öffentlichkeit, weitgehende Abwesenheit von Not, Toleranzbereitschaft und anderes mehr. Wenn sich für solche – notwendig sehr allgemeine – Zielsetzungen aus den skizzierten Gründen prinzipieller Konsensus herstellen läßt, so lassen sich doch aus diesen konkrete Funktionen, Inhalte und Methoden des Geschichtsunterrichts nicht bruchlos und stringent deduzieren. Wohl aber scheiden von solchen Zielsetzungen her einige denkbare Funktionen des Geschichtsunterrichts von vornherein aus: so etwa Erziehung zur emotionalen Identifikation mit Inhalten, die der historischen Kritik entzogen sind, Erziehung zur Unkritik und Argumentationsfeindlichkeit aller Art, Erziehung zu demagogischer Hetze usw. – Auch kann die Orientierung an solch allgemeinen Prinzipien die positive Formulierung der wünschenswerten Funktionen von Geschichtswissenschaft und -unterricht, wenn auch nicht eindeutig determinieren, so doch orientieren und leiten.

## III

Unter diesen Voraussetzungen ist die Frage nach den Funktionen, die die historische Erkenntnis in Geschichtswissenschaft und -unterricht für die Gesellschaft und die einzelnen wahrnehmen kann und soll, in siebenfacher Weise zu beantworten:

1. Historische Erkenntnis ist unabdingbar für das Verständnis, die Erklärung und damit für die richtige praktische Behandlung einzelner Gegenwartsphänomene, indem sie deren (historische) Ursachen und Entwicklung aufdeckt. Man denke nur an den modernen Antisemitismus, der ohne Kenntnis seiner weit zurückliegenden, zum Teil mittelalterlichen Entstehungsbedingungen und Ursachen Schülern und Erwachsenen nicht erklärt, damit aber auch schlecht in praktischer Aufklärung bekämpft werden kann. Oder: eine angemessene Einstellung gegenüber der Problematik der Existenz zweier deutscher Staaten dürfte ohne Einsicht in ihre Entstehungsbedingungen unmöglich sein. Natürlich führt historische Erkenntnis dieser Art nicht notwendig zu vernünftigem politischem Handeln, aber dieses setzt jene notwendig voraus. Historische Forschung und Lehre werden insofern ihre Fragestellung von Gegenwartsproblemen her beziehen und Vergangenes als Vorstufe des Gegenwärtigen untersuchen. Um das so Thematisierte gleichwohl konkret und als Bestandteil seiner Zeit, d. h. auch in zeitlicher Distanz aufzufassen, sind spezifisch historische Methoden und Fragestellungen nötig, die andere Sozialwissenschaften nicht so leicht anbieten.

2. Historische Wissenschaft kann an Gegenstandsbereichen, die zwar nicht allzu „entfernt“ von der Gegenwart sind, um nicht zu unähnlich zu werden, die jedoch „entfernt“ genug sind, um die bei der Beschäftigung mit Gegenwartsproblemen leicht auftretenden, Aufklärung erschwerenden emotionalen Besetzungen und Sperrn zu vermeiden, modellhaft Kategorien und Einsichten vermitteln, die – bei aller nötiger Vorsicht angesichts der unter bestimmten Gesichtspunkten gültigen These von der Nichtwiederholbarkeit historischer Konstellationen und Prozesse – der Erkenntnis und der Orientierung in der sozialen und politischen Gegenwart dienen können. Wer das durch Ineffizienz und Frustration erleichterte Umkippen partizipatorischer Räte Demokratie in autoritäre Herrschaft von neuen Eliten in der Sowjetunion nach 1917, den Zusammenhang zwischen ausbleibender Reform und sich verschärfenden Antagonismen in den einander bekriegenden Nationen 1914 bis 1918 oder den Mechanismus ideologischer Verschleierung partieller Interessen in der Agitation des großagrarisch bestimmten Bundes der Landwirte im Wilhelmischen Deutschland begriffen hat, der wird auch manchen gegenwärtigen Erscheinungen weniger

hilflos gegenüberstehen, ohne doch Kausalverbindungen oder Gleichsetzungen behaupten zu müssen. Einige zentrale Kategorien politischer Entscheidungsprozesse (wie Handlungsspielraum und seine Grenzen, Konflikte und Koalitionen, Kalkulierbarkeit und ihre Grenzen, Heterogenität der Zwecke und Nebenfolgen, Fernwirkungen usw.) können meist besser durch die Analyse zurückliegender Fälle gezeigt werden, schon weil die Materialien (wegen nachlassender Geheimhaltungsbarrieren) zugänglicher und die Zukunftsperspektive, die Wirkungen und der vielfältige zu berücksichtigende Zusammenhang historischer Entscheidungsprozesse eigentlich nur aus gewisser zeitlicher Distanz begriffen bzw. demonstriert werden können.

3. Trotz der skizzierten Bedeutungsabnahme historischer Argumente in der Gegenwart spielt historische Erinnerung durchaus auch heute – wie in allen uns bekannten Kulturen – ihre Rolle bei der Legitimation und Stabilisierung bestehender sozialer und politischer Herrschaftsverhältnisse, bei der Rechtfertigung politischer Entscheidungen, bei der Abwehr von Kritik und bei der Begründung von Protest. Zum Teil wird sie auch ganz bewußt dazu eingesetzt.

Welche Bedeutung die öffentlich gepflegte Erinnerung an den amerikanischen Unabhängigkeitskrieg für den ideologischen Zusammenhalt, das Wir-Bewußtsein der Amerikaner hat, wird sich bei der bevorstehenden 200-Jahr-Feier, deren Vorbereitungen seit langem angelaufen sind, erneut zeigen. – Wer als Nicht-Schweizer einmal den 1. August in der Schweiz verbringt, hat Gelegenheit, wenigstens ein oberflächliches Gefühl dafür zu entwickeln, was eine sagenhaft überhöhte, siebenhundert Jahre alte, ziemlich ungebrochene nationale Tradition zumindest für das keineswegs unwichtige feiertägliche Selbstverständnis eines Volkes bedeutet. – Auch privatwirtschaftliche Großunternehmen wissen um die Nützlichkeit stilisierter Historie für die ideologische Kohäsion ihrer Belegschaft und für ihre Image-Pflege in einer größeren Öffentlichkeit: nicht umsonst finanzieren sie Archive und Festschriften. – Ganz bewußt und mit großen finanziellen Anstrengungen bemüht sich die mexikanische Regierung um die Pflege präkolumbianischer Traditionen, um den fatalen sozialpsychologischen Folgen mehrerer Jahrhunderte Kolonialherrschaft entgegenzuwirken. Die auffallend häufigen modernen historischen Wandmalereien an öffentlichen Gebäuden legen davon ebenso Zeugnis ab wie die glanzvolle Ausstattung des Anthropologischen Museums in Mexiko City, die seltsam mit der Armut in den Vorstadtlums kontrastiert. In all diesen Fällen dient Geschichte als Instrument für außerwissenschaftliche – politische oder ökonomische – Zwecke, zur Integration, zur Erhaltung und Bestätigung von Macht, und in all diesen Fällen wird mit der historischen Wahrheit nicht gerade zimperlich umgegangen.

Wann immer historische Argumente, Mythen, halbbewußte und unaufgeklärte Erinnerungen und Erinnerungsetzen bei der Rechtfertigung und Legitimierung bestehender Verhältnisse eine Rolle spielen und das dabei angesprochene kollektive Selbstverständnis der historischen Dimension nicht ganz entbehrt, hat die rationale, ideologiekritische Beschäftigung mit der Historie wie auch die Verbreitung ihrer Ergebnisse in Schule und Publizistik eine unersetzbare Funktion. Dieses kritische Geschäft des Historikers wird von Fall zu Fall sehr verschiedene Ergebnisse haben und keineswegs immer auf die schiere Destruktion der jeweiligen Traditionen hinarbeiten müssen. Doch nach ihrer rationalen, wissenschaftlichen Kontrolle wird er streben müssen. Denn allzuleicht wachsen sich manipulierte Traditionen in Mythen und Legenden aus, die von Interessenten in die Hand genommen werden, die Nonkonformisten bedrohen, vor Kritik immunisieren, das öffentliche Leben irrationalisieren und die Bürger indoktrinieren.

Praxisbezogene Aufklärung wird der Historiker aber auch durch die kritische Untersuchung historisch argumentierender Protestbewegungen leisten müssen, und zwar ebenfalls mit wechselnden Ergebnissen. Welche Rolle historische Mythen in politischen Protesten spielen können, läßt sich nicht nur an der „Dolchstoßlegende“ und ihrer Verwendung in der deutschnationalen Kritik an der Weimarer Republik studieren, sondern auch an bundesrepublikanischen Protestgruppen der letzten Jahre: antiparlamentarische Kritik von rechts und links berief sich auf ein – letztlich verzerrtes – Modell des frühbürgerlichen Parlamentarismus, an dem die gegenwärtige Wirklichkeit gemessen und notwendig viel zu leicht befunden wurde; der Slogan „Kapitalismus führt zum

Faschismus“, der historische Erfahrung sehr verkürzt und einseitig wiedergibt, findet in einigen Teilen der linken Rhetorik und Publizistik einprägsame und problematische Verwendung. All dies verlangt dringend nach historischer Kritik.

4. Sehr viel schwieriger zu fassen, aber äußerst wichtig ist die im folgenden zu diskutierende Funktion einer richtig verstandenen Geschichtswissenschaft und eines guten Geschichtsunterrichts: Indem sie die soziale und politische Gegenwart in ihrem Gewordensein und damit in ihrer Wandlungsfähigkeit, d. h. aber in ihrer prinzipiellen Veränderbarkeit, zeigen, können sie dazu beitragen, eine Haltung zu erzeugen, die die massiv und sachzwangartig uns entgegentretende Wirklichkeit nicht in ihrer scheinbaren Notwendigkeit akzeptiert, sondern auf dem Hintergrund ihrer genutzten und versäumten, vergangenen und vielleicht noch bestehenden Möglichkeiten begreift. Diesem Zweck der „Verflüssigung“ des Bildes von Wirklichkeit und dem Wissen um die Vielfalt menschlicher Existenzformen dient auch die Vermittlung der (sekundären) Erfahrung des frappierend Anderen: dem eigenen primären Erfahrungsbereich verschlossene Weisen des menschlichen Lebens aus historisch weit zurückliegenden Zeiten und stark abweichenden sozio-kulturellen Umwelten wirken im Sinne eines Verfremdungseffekts. In diesem Zusammenhang gewinnt die historische Neugier, der im übrigen ihr immanenter Sinn keineswegs bestritten werden soll, einen zusätzlichen emanzipatorischen Stellenwert. Im Lichte historischer Alternativen gerät die gegenwärtige Wirklichkeit unter Legitimationszwang und gegebenenfalls in die Auseinandersetzung mit auf Veränderung drängender Kritik. Gerade jene historischen Disziplinen, die ihre Fragestellungen nicht unmittelbar aus Gegenwartsproblemen beziehen und die zeitlich und thematisch weit von der Gegenwart entfernte Phänomene behandeln (die Mediävistik, die alte Geschichte, die Geschichte fremder Kulturen z. B.), haben hier eine wichtige und schwer ersetzbare Funktion. Durch Einführung in weit zurückliegende und andersartige Daseinsformen, Strukturen und Prozesse vermitteln sie überdies Einsicht in langfristig wirkende Veränderungen und tragen so zur Selbsterkenntnis der Gegenwart in einer Weise bei, die anderen Sozialwissenschaften weitgehend verschlossen ist.

5. Durch Konfrontation mit dem frappierend Anderen und durch Kausalerklärung gegenwärtiger Phänomene aus ihren historischen Ursachen – wie vielleicht auch durch weit zurückgreifende Einsicht in relativ dauerhafte soziale Strukturen als fortdauernde Bedingungen menschlichen Handelns – kann die Historie ein wichtiges Medium sein, in der die angesichts schneller Veränderungen schwierige Identifikation fremder und eigener – individueller und kollektiver – Identität möglich ist. Dabei speist historische Bildung ein Reservoir von Wissen, Vorstellungen, Erfahrungen, Motivationen und Normen, ein nicht ausformuliertes, aber wichtiges, individuelles und kollektives Vor- und Selbstverständnis, das Einstellungen und Handlungen zwar indirekt orientiert, aber nicht im Hinblick auf spezifische Orientierungs- und Handlungsziele geplant und produziert sein kann. Hier zeigt es sich am deutlichsten, daß von ihren praktischen Funktionen her, Geschichte nicht auf die Vorgeschichte der Gegenwart verkürzt, daß sie nicht auf aktuelle Bedürfnisse hin instrumentalisiert und eingeengt werden darf.

Selbstverständlich wäre die Forderung, den Verlauf der „ganzen Geschichte“ zu lehren, illusionär. Auswahl ist nötig, und gerade im Schulunterricht ist Zeit knapp. Selbstverständlich gilt es, die praktischen Ziele der Gegenwart bei der notwendigen Auswahl historischer Inhalte gebührend zu berücksichtigen und deshalb auch – den unter 1., 2. und 3. aufgeführten Funktionsbestimmungen entsprechend – der neuen und neuesten Geschichte ein klares Übergewicht in den Lehr- und Unterrichtsplänen einzuräumen.

Dennoch bleibt zugleich an dem Ziel festzuhalten, eher das Verschüttete wiederzuentdecken als das Bekannte zu verschütten und damit an der möglichst breiten Offenhaltung des historischen Bewußtseins zu arbeiten. Denn dieses sollte sich gerade durch einen Überschuß über das unmittelbar Brauchbare, über die aktuellen Bedürfnisse auszeichnen, eben damit es seine sehr vermittelte Rolle als Kritik- und Revisionsinstanz gegenüber vorherrschenden Paradigmata des politischen und sozialen Handelns, aber auch des wissenschaftlichen Denkens spielen kann. In diesem Sinne gründet die vernünftige Brauchbarkeit historischer Bildung auch zu einem Teil in ihrer unmittelbaren Unbrauchbarkeit. Gerade darin liegt insofern ihre Relevanz.

6. Die methodische Erforschung und die gründliche Lehre der Geschichte müssen trotz der Tatsache, daß sie immer nur selektive Erkenntnisse anstreben können, die Vielfalt der Bedingungs-  
zusammenhänge innerhalb jeder historischen Situation ernst nehmen und trotz notwendiger Anwendung typisierender und begrenzt generalisierender Methoden stärker als die systematischen Nachbarwissenschaften individuelle Konstellationen und Phänomene untersuchen. Deshalb, und darin liegt eine weitere mögliche Leistung der Geschichte, kann sie besser als die systematischen Sozialwissenschaften zu konkretem Denken erziehen.

Zweifellos liegen hier auch starke Gefahren, denn viel zu oft ist bei den Historikern das behutsame Verstehenwollen der bunten Vielfalt zur konservativen Bewegungslosigkeit, zum affirmativen Kritikverzicht erstarrt. Unhistorisches Denken folgt demgegenüber leicht der Versuchung „zur vorschnellen Formel, zur flinken Welt-  
erklärungstheorie, zur allzu schnellen Reduktion komplexer Realität“ (H.-U. Wehler). Dagegen kann lange Beschäftigung mit Geschichte der quasi-pubertären Neigung entgegenwirken, die Wirklichkeit lediglich unter Prinzipien und Totalentwürfen zu begreifen. Sie kann dazu verhelfen, generelle Einsichten mit dem konkreten Einzelnen und mit der konkreten Entscheidungssituation zu vermitteln und einzusehen, daß diese sich oft durch schwer reduzierbare Ambivalenzen auszeichnen und konsequenter Differenzierung bedürfen, will man sie nicht als bloße Fälle mißverstehen.

Die historisch vermittelte Einsicht in die Mehrdeutigkeit der meisten Situationen (die oft erst in der Rückschau wirklich erkannt werden kann), in ihre Multikausalität und Interdependenz, in die Aktivität von Perspektiven, in das Eigengewicht des Details und die Widerstände komplexer Wirklichkeit kann vielleicht, ohne in eine zu Recht kritisierte ideologische Überspitzung des Individuellen zurückzufallen, technokratische Entwürfe wie auch radikalen Protest vor Wirkungslosigkeit oder verletzender Rücksichtslosigkeit schützen. Daß jede auf Veränderung zielende Politik „ein starkes langsames Bohren von harten Brettern mit Leidenschaft und Augenmaß zugleich“ ist (Max Weber), kann neben der eigenen Erfahrung wohl am besten die Historie einsichtig machen und damit die Gefahren utopisch-proportionenloser Totalkritik einerseits und der leicht daraus folgenden Resignation andererseits verringern.

7. Schließlich bleibt auf eine weitere Leistung der Historie zu verweisen, die allerdings allein nicht genügen würde, sie als umfangreiches Pflicht- und Massenfach zu rechtfertigen. Gemeint ist die Geschichte als „zwecklose“ Freizeitbeschäftigung, als Gegenstand der Unterhaltung und des Vergnügens. In Gesellschaften, in denen es zunehmend und für viele zum Problem wird, wie Freizeit zivilisiert zu verbringen sei, sollte man diesen Aspekt der Beschäftigung mit der Geschichte nicht gerade ins Zentrum stellen, aber

auch nicht zu gering achten. Es gibt dümmere, schädlichere und unangenehmere Weisen, seine freie Zeit zu verbringen, als mit der Lektüre eines historischen Buches, selbst wenn man sonst nichts im Sinne der oben genannten sechs Thesen daraus mitnähme.

Wie andere differenziertere Freuden, Genüsse und Unterhaltungen wird in der Regel auch das Vergnügen an der Historie erst gelernt werden müssen, bevor es als solches erfahren werden kann. Allerdings wäre zu fragen, was Historiker anders machen müßten, um Vergnüglicheres zu bieten, als es angesichts der (unaufgebbaren) Prinzipien von Wissenschaftlichkeit und Spezialisierung und angesichts der (begrüßenswerten) Tendenzen zur theoretisch informierten, begrifflich strengeren und methodisch diffizileren Darstellung in unserer Wissenschaft heute üblich ist.

#### IV

Der hier skizzierte Begriff einer praktisch engagierten Geschichtswissenschaft grenzt sich nach zwei Seiten hin ab. Er unterscheidet sich von Auffassungen, die Geschichte – im Sinne eines nicht hinreichenden l'art-pour-l'art-Standpunktes – nicht als das anzuerkennen bereit sind, was sie als etabliertes akademisches und Schulfach ja immer war und ist: eine gesellschaftliche Veranstaltung mit identifizierbaren gesellschaftlichen und politischen Funktionen. Vor diesem Zusammenhang die Augen zu schließen, heißt nicht; ihm entkommen. Diesen Praxisbezug von Geschichtswissenschaft als unwissenschaftliche „Politisierung“ abzulehnen, ist nicht nur falsch, sondern auch gefährlich: leicht ließe sich nämlich zeigen, wie gerade in eine sich unpolitisch verstehende, ihren Praxisbezug leugnende und ignorierende Wissenschaft die „Politisierung“ durch die Hintertür eintritt.

Auf der anderen Seite ist aber zu betonen, daß der hier geforderte emanzipatorische Praxisbezug der Geschichtswissenschaft nur ein vermittelter sein kann. Unmittelbarer Praxisbezug würde dessen Erfüllung in der Regel erschweren bzw. verhindern. Die direkte Umsetzung von historischer Erfahrung in Handlungsanweisungen unterschläge die Ergebnisse des Historismus. Die Indienstnahme historisch-wissenschaftlicher Arbeit zur Vorbereitung direkter Aktionen wäre zudem Zeichen eines kurzgeschlossenen Theorie-Praxis-Verhältnisses, in dem die Wissenschaft sowohl inhaltlich wie institutionell schnell ihre – Kritik und Aufklärung im hier geforderten Sinne überhaupt erst ermöglichende – relative Selbständigkeit und Distanz zur sozialen und politischen Auseinandersetzung verlöre und zudem ihr Mandat überzöge. Den Praxisbezug der Geschichtswissenschaft im hier gekennzeichneten Sinne fordern, heißt zugleich ihre Instrumentalisierung und politische Indienstnahme zurückweisen.